

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
Fernsprecher: Amt Lügen, Nr. 6488.
•• Redakteur: Emil Dittmer. ••

Berlin,
den 1. Januar 1915.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 M.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Mühlrad und Ausblick. — Die Wirkungen des Krieges. — Der Krieg und die ärztliche Kunst. — Kriegsbriefe. Gerichtszeitung. Mundschau.

3500 Kollegen und Kolleginnen in unserer Organisation. Damit standen wir weitaus an der Spitze der zahllosen Organisationen und Organisationschen, die in ihrer Zersplitterungstendenz einen Krebschaden unseres Berufes bilden.

Rückblick und Ausblick.

1. Bis zum Kriege.

In diesen schweren Kriegswochen erscheint manches klar, was uns einst wichtig dünkte. Aber der Krieg kann nicht ewig dauern! Noch können wir weder Ende noch Ziel des Krieges klar erkennen, aber soviel bleibt sicher: Der Frieden wird erhöhte, unerhörte Anforderungen an unsere Organisation stellen. Darum verweilen wir heute einen Moment bei den Dingen, bei denen nach dem Kriege der Faden wieder anknüpft werden muß.

Fast schien es, als solle das Jahr 1914 für das Heil- und Pflegepersonal Deutschlands von besonderer Bedeutung werden. Die Statistik der Elendsstatistik von 1910 (die endlich amtlich bekannt gegeben wurden), die ausgiebigen Reichstagsverhandlungen im Februar über die Lage des Pflegeberufs, die Versicherungen von Regierung und sämtlichen Parteien des Reichstags, daß „etwas“ geschoben solle, die „Verordnungen“ des Bundesrats und einzelner Landesregierungen und die neu angeordneten Umfragen über die sozialen Verhältnisse im Pflegeberuf ließen die Hoffnung aufkommen, daß nunmehr der Leidensbecher bis zum Rande gefüllt sei und endlich Abhilfe von Gesetzes wegen geschaffen würde.

Hier wie an so vielen Stellen hat der Krieg mit einem Schlag alle Fortschrittskeime erötet, und wir werden wieder manches neu aufdecken und ausgestalten müssen, um uns den veränderten Verhältnissen anzupassen.

So unermüdet die Pionierarbeit unserer Organisation im verflochtenen Jahre gewesen ist, sie hat doch erst einen kleinen Bruchteil der Kolleginnen und Kollegen erfasst.

Nun stehen die meisten männlichen Mitglieder im Felde oder sind in den Lazaretten als Pfleger, wenn nicht ein hartes Kriegsschicksal sie schon dahinträufte. So verbleibt den Zurückgebliebenen die schwere Aufgabe, durchzuhalten und mit verdoppelter Kraft dafür zu sorgen, daß die Lücken wieder ausgefüllt werden.

Und wir können jetzt freudig am Jahreschluß feststellen, daß unsere Zeltion den schlaumsten Sturm der ersten fünf Kriegsmomente gut überstanden hat.

Wenn wir freilich die vielen Tausende weiblicher und männlicher Berufszugehöriger in Betracht ziehen, ist der Abschluß nicht gerade glänzend. Bei Kriegsausbruch waren über

Aber wir alle kennen die Hemmnisse, die uns bislang im Wege lagen und die in der „Sanitätswarte“ so oft und eingehend erörtert sind.

Mit der glänzenden zusammenfassenden Demonstration vom 1. März 1914 in Berlin haben wir jedenfalls der Öffentlichkeit bewiesen, daß man uns hören muß, und daß mit bloßen Versicherungen des Wohlwollens und mit Verströhmungen nicht mehr allzu lange auszukommen war.

Hätten wir vor dem Kriege nicht ein gar so großes Heer Allzuängstlicher, Unwissender und Indifferenten (d. h. Gleichgültiger) im Berufe, so wäre unseren organisatorischen Bemühungen ein viel besserer Erfolg beschieden und die soziale Lage des Heil-, Pflege- und Badepersonals hätte besseren Auftrieb gehabt.

Vielmehr war und ist die soziale Unfreiheit und die elende wirtschaftliche Lage auch wieder wesentlich der Anlaß, daß unsere Bemühungen nicht den vollen Erfolg hatten und unsere organisatorischen Bestrebungen fanden dadurch ungenügenden Widerhall.

Die Unduldsamkeit mancher Anstaltsverwaltungen, der Kost- und Logiszwang, die Unkenntnis der „Außenwelt“ sowie der Ziele unserer Organisationsbestrebungen erschweren weiterhin die Werbearbeit.

Und vielfach kam aus den Kreisen intelligenter oder besonders bevorzogter Kollegen ein „Standesbewußtsein“ hinzu, das zwar in kräftigstem Widerspruch zur sozialen Misere des Gesamtberufs, als auch des edlen Grundzugs unseres Pflegeberufs stand, aber trotzdem bis auf den heutigen Tag viele Jünger zählt, von den „Schwestern“ und ihren Eigentümlichkeiten, sowie den unteren und mittleren Vorgesetzten (mit Kasernenhofsvorbildung) ganz zu schweigen.

Diese Zusammenfassung mag manchem etwas bitter scheinen. Aber es ist die volle Wahrheit!

Das trübe Bild unseres Berufs ist nicht nur durch Tradition (d. h. geschichtliche Übertragung), sondern auch durch eigene Schuld der Berufszugehörigen, wenigstens so weit sie der freien Organisation noch fern stehen, geschaffen.

Mares Erkennen und tatkräftiges Wollen kann einzig Wandel schaffen. Sehen wir zu, welche Aufgaben in der völlig neuen Situation — seit Kriegsausbruch — den Berufszugehörigen erwachsen.

Die Wirkungen des Krieges.

Sehr mannigfaltig sind die Wirkungen, die der Krieg auf die Arbeitsverhältnisse im allgemeinen, besonders aber auf die innerhalb der Berliner Jrenen und Pflegeanstalten ausgeübt hat. Glaubte man doch im Anfang des Krieges als viele Betriebe gezwungen waren, die Arbeit plötzlich einzustellen und eine, im Verhältnis zu heute, noch geringe Zahl von Arbeitern zum Weeresdienst eingezogen war, und nun ein Meer von Arbeitslosen die Großstadt übersätete, dem Pflegepersonal einfach alles zumuten zu können. Man hielt es anfangs nicht für nötig, die den Anhalten entzogenen Pfleger durch neue zu ersetzen, weil ja die in den Anhalten verbliebenen froh sein mußten, bei dieser Zeit der allgemeinen Arbeitslosigkeit überhaupt eine Beschäftigung zu haben! Wer unsere „Sanitätswarte“ verfolgt hat, ist unterrichtet davon, welche Schwierigkeiten unsere Kollegen zu überwinden hatten, um die Neuzumittelung von Kollegen zu erreichen und sich der Hebergriffe der einzelnen Direktionen zu erwehren, die nicht davor zurückblieben, bei vermehrter Arbeitsleistung und demzufolge erhöhten Kräfteverbrauch die Quantität und die Qualität des Essens erheblich zu beschränken. Auch der Urlaub wurde ein gebrückt und teilweise sogar ganz entzogen. Alle Beschwerden einzelner Kollegen wurden mit dem höflichen Hinweis nach der Tür oder aber mit dem Bemerkten, daß es ihre „Genossen“ im Felde noch viel schlechter haben, zurückgewiesen.

Inzwischen ist ein ziemlich Umlauf auf dem Arbeitsmarkt eingetreten. Die fernwährenden Bestimmungen auf Militärbedarfsartikel und die damit Schritt haltenden weiteren Einzelmaßnahmen zum Kriegsdienst haben es bewirkt, daß in vielen Berufen, besonders aber im Pflegerberuf, ein erheblicher Mangel an Arbeitskräften eingetreten ist. Die Direktoren, die die Gelegenheit, sich zeitweilen mit genügenden Arbeitskräften zu versorgen, ungern mit vorübergehenden, können jetzt nur schwer ihren Bedarf an geübtem Pflegepersonal decken. Während wir vor 4 Monaten alle Posten bis zum Oberbürgermeister durchschreiten mußten, um den Wünschen unserer Kollegen nach Neuzumittelungen Gehör zu verschaffen, wendet man sich heute an uns mit der Bitte um Vermittelung von Pflegern!

Deute ist es natürlich ungemein schwer, solche zu beschaffen, da die Arbeitslosen zu einem großen Teil in den für den Weeresbedarf arbeitenden Betrieben lohnenden Verdienst finden. Tagelang erhebt es auch den bescheidensten Familiengüter nicht verlockend, mit einem baren Anfangslohn von 55 Mk. im Monat, von denen er vielleicht schon 25 bis 30 Mk. an Miete für seine Familie zahlen muß, in eine Pflegeanstalt einzutreten.

Es ist jetzt nicht die Zeit, um über Lohnerböhrungen zu diskutieren! Und doch hat der Magistrat einen Ausweg gefunden, um dem Mangel an Ärzten zu hernen! — Werden doch jede Woche im „Gemeinde Blatt“ für ein hiesiges Krankenhaus Affizienärzte gesucht bei einem monatlichen Anfangsgehalt von 100 Mark und einer Kriegszulage von 6 Mark pro Tag! D. h. den Weeresärzten werden jetzt nicht 100, sondern 200 Mk. Gehalt pro Monat gezahlt!

Vielleicht verführt man es auch bei den Pflegern einmal mit einer derartigen Kriegszulage? Natürlich in der ihrem Einkommen entsprechenden Höhe! Zwar, daß dann die Suche nach Pflegepersonal von etwas mehr Erfolg gekrönt ist!

Allerdings auch bei den Jrenen und Pflegeanstalten hat man nach einem Ausweg gesucht, um dem Mangel an männlichen Arbeitskräften entgegenzutreten, freilich schon zu einer Zeit, wo von einem solchen Mangel noch gar nicht gesprochen werden konnte! Man hat die Pflegerinnen auf die Männerstationen geschickt! Dort werden sie in einer Weise beschäftigt, gegen die wir schon wiederholt protestiert haben. Als der Arbeiter Ausschuß einer hiesigen Anstalt im November 1911 beantragte, die Beschäftigung der Pflegerinnen auf den Männerstationen einzustellen, und darauf hinwies, daß dies besonderen Widerwillen erweckt habe, da man das Baden der Kranken auf Daus J einer Pflegerin überläßt, wurde den Kollegen folgende, im Wortlaut wiedergegebene Antwort zuteil:

„Es kann niemand daran Anstoß nehmen, daß eine Pflegerin männliche Kranke nach jeder Hinsicht befragt. Es gereicht jeder Pflegerin zur Ehre, wenn sie in dem Kranken nur das hilfbedürftige Menschenkind sieht, nicht den Mann, und jeder Dritte sollte ihre Tätigkeit mit gleichen Augen ansehen.“

Wir sind der Direktion für die in dieser Antwort liegende Hochachtung unserer Kolleginnen äußerst dankbar und werden

nicht verhehlen, bei Gelegenheit wieder einmal darauf zurückzukommen! Wenn aber in den letzten Worten des Abiages gesagt sein soll, daß die Antragsteller in die Moralität der Pflegerinnen irgendwelche Zweifel gesetzt haben, so müssen wir entschieden Verwahrung dagegen einlegen. Wenn wir der Meinung sind, daß sich eine derartige Beschäftigung, wie dort angegeben, nicht für die Pflegerinnen schickt, so nicht aus dem Grunde, weil wir der Ehre der Pflegerin zu nahe treten wollten — dafür liegt gar kein Grund vor und eine derartige Unterstellung müssen wir uns verbitten! — sondern weil wir glauben, daß Geisteskranke eben nicht im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte sind und wir aus dem Grunde befürchten müssen, daß diese Kranken den der Pflegerin schuldigen Respekt vermissen lassen und sie in einer Weise belästigen, die wir ihr gern eriparen würden.

Die Anstaltsdirektoren aber möchten wir bitten, nicht zu vergessen, daß eine Pflegerin, die umhantelt ist, in dem kranken Manne nur das hilfbedürftige Menschenkind zu sehen, fernerhin wohl auch umhantelt sein dürfte, einmal mit ihren Kollegen ein paar Worte zu wechseln, ohne damit die Grenzen der Zuchtlichkeit zu überschreiten. Wir haben uns gerade in der betreffenden Anstalt im vergangenen Jahre immer wieder darüber beklagen müssen, daß eine Oberpflegerin es als ihre ganz besondere Aufgabe betrachtete, über die Zuchtlichkeit der Pflegerinnen zu wachen und jede harmlose Zusammenkunft derselben mit ihren männlichen Kollegen als eine Verletzung der Zuchtlichkeit ansah.

Wenn von seiten der Vorgesetzten auch über die Kriegszeit hinaus eine derartige Hochachtung der Pflegerinnen immer zum Ausdruck kommen wird, dann werden wir mit dieser Wirkung des Krieges sicher einverstanden sein.

Der Krieg und die ärztliche Kunst.

Neben direkten Projektionen kommen bei Feldverletzungen auch die indirekten in Betracht. Man spricht von solchen, wenn irgendem beliebiger Leiter, in der Nähe des Zieles befindlicher Gegenstand von einem antretenden Geschöß oder der Sprengwirkung erplodierender Körper, mit beliebiger Kraft beghat, fernerorts zu einer selbständigen Geschößwirkung gelangt. Solch indirekte Geschöße stammen zum Teil aus der äußeren Umgebung der kämpfenden, wie Steine, Mauerwerk, Holz, Glas, häufig sind es aber auch Teile der eigenen Ausrüstungsstücke, wie Munition, Helmbedeckung, etc., in den Taschen getragene Gegenstände, die in dieser Hinsicht für den Träger verhängnisvoll werden können. Ausgesprochen splitternde Gegenstände an besonders exponierten Stellen des Körpers zu tragen, sollte daher vermieden werden. Dr. Meldior Preßler hat dabei speziell das nicht nur bei den Truppenträgern, sondern auch bei den Mannschaften sehr beliebte Tragen der Uhr am linken Handgelenk im Auge. Bekanntlich ist im Infanteriegeschicht im Schützengraben in liegender Stellung neben dem Stützpunkt ganz besonders der linke Arm der Feuerwirkung des Gegners ausgesetzt. Es muß aber von vornherein als ungewöhnlich erscheinen, im Gesicht gerade an so hervorragend für Geschößtreffer geeigneter Stelle einen Gegenstand zu tragen, der, leicht zerfallend wie die Uhr, ein überaus gefährliches indirektes Projektil darstellt, das zu Verletzungen Veranlassung geben kann, ganz ähnlich wie ein Schrotschuß aus nächster Nähe von ausgesprochenem Charakter. So behandelte Dr. Meldior einen Unteroffizier, bei dem eine Schrapnellstange die Rückseite des linken Handgelenks getroffen hatte, und zwar gerade die hier getragene Uhr, die völlig zertrümmert wurde. Ueber dem Schrapnellstange auf der Rückseite fand sich eine große, unregelmäßige Wunde, das vordere Ende des Spindelmechanismus war völlig zertrümmert und lag frei, ebenso die Gelenkfläche der Handwurzel. Die Weichteile waren völlig zerstört, die Knochen brandig, der Verlauf war tiefer haft. Aus der Wunde ließen sich neben mindestens Metallsplitter des Uhrgehäuses entfernen. Dr. Meldior warnt daher, so bequem auch für den sonstigen Weeresdienst das Tragen der Uhr am linken Handgelenk sein mag, für das Gesicht davor, eine Wahnung, die nicht unberechtigt ist, wenn man versteht, wie häufig die gewöhnlichen, durch Infanterieprojekte oder Schrapnellverursachten Schußverletzungen des Handgelenkes sonst zu verlaufen pflegen.

Augenverletzungen. Infolge seiner Lage heißt das Auge von vornherein eine erhöhte Verletzbarkeit; heimliche Fremd-

förber oder Fröhnströmungen, die an anderen Körperstellen belanglos sind, vermögen am Augapfel schwere Folgen zu zeitigen. Am Stuttgarter Herzlichen Verein berichtete Dr. Füller über seine Erfahrungen bei Augenverletzungen der Soldaten. Es wurde ein Fall von direktem Schuß, in dem Augapfel ohne alle Nebenverletzungen vorgezeigt. Die seitlich vom Augapfel eingeprägten Gewebegewebe bleiben zum Teil in der Augenhöhle liegen und treiben dann den Augapfel vor. Wenn der Augapfel nicht zer splittert ist, beobachtet man alle möglichen Folgen der schweren Menstruation. Die Streifschüsse des Augapfels schwanken in ihren zerstörenden Folgen je nach dem Maße, in welchem der Augapfel mit getreten wurde. Ausfallend häufig finden sich Veränderungen und Entzündungen des gelben Netzes. Mehrfach wurden Absonnungen des Augentides beobachtet. Die Granatplitterverletzungen sind besonders schwer. Einem französischen Offizier war der Augapfel ganz zer splittert, von unten die Lederhaut 2 Zentimeter weit aufgerissen und das Auge verrenkt; er starb nach kurzer Zeit an den schweren Verletzungen. Drei Verletzungen durch Kugelschlag wurden beobachtet, sämtliche heilten mit guter Sehkraft aus.

Zungenrisse gehören zu den seltenen Verletzungen. Am Reservelazarett Augusta-Hospital in Berlin hat Dr. Demmann einen Offizier behandelt, bei dem der Einschnitt fehlte, der Einschnitt dagegen deutlich in der Nähe des Mierermuskels zu erkennen war. Er mußte daher die Zungenverletzung bei geöffnetem Mund erhalten haben. Tatsächlich traf ihn die Kugel beim Durcheisen während eines Sturmangriffes. Die Zunge bildete eine unregelmäßige, hart geschwollene, kugelförmige Masse. Während einiger Tage konnte der Mund nicht geschlossen werden, denn die Zunge schob sich zwischen den Zahnräumen vor. Am 11. Tag nach der Verletzung war die linke Zungenhälfte nach dem Durchschuß hart verhärtet, die Wunde selbst infolge der Schwellung kaum sichtbar. Zungenwunden mühen erforderlichen Falles genäht werden. Sogar nahezu vollkommen abgerissene Teile heilen erfahrungsgemäß im Munde nach Auflegung einiger Nadeln wieder an. Zungen- und Mundbodenverletzungen sind deswegen besonders gefährlich, weil sie leicht zu Entzündungsanfällen führen. Es wird also dem der Heilungspflicht notwendig. Nicht minder gefährlich sind starke Zungenblutungen.

Hautkrankheiten sind heute keine so sehr bedenklichen Affektionen mehr, wie sie in früheren Zeiten waren. Die ruhmreichen Heeren gränzenlosen Felder sind verblüht, denn jedermann ist bei uns mehrfach geimpft. Die Krätze, welche die Lazarettfälle, das Heer zweifelslos des Großen dezimiert und monatelange Muren erfordert, ist heute von einer geringeren Bedeutung als die Floh- und Wanzenplage. Entzündungen der Haut und Nerven werden durch zwei Faktoren in ihrer Entstehung begünstigt, die in reichlichem Maße im Felde in die Erdbreite treten können, nämlich Schmutz und mangelnde Hautpflege. Diese, harte Schwere andererseits. So gute Umkleehüllen finden diese nun für ausgeübte Hautentzündungen auch darüber, es ist aus früheren Holzzeiten kaum bekannt, daß sie ihre schädliche Wirkung in nennenswertem Maße ausgeübt hätten. Dagegen wird in der „Medizinischen Monatsschrift“ daran erinnert, daß, wenn man nach den Erfahrungen über die Wanzen- und Käufplage 1870 Schlüsse auf die französischen Quartiere ziehen darf, nicht nur an der Längsseite Zwickelpulver ein sehr notwendiger Artikel sein dürfte. Durch diese Zwickeln können auch schon Zeichen übertragen werden, wie z. B. Karatophus. Viel ist wird dieser über die ganzen Montagne der alten Welt ausgeübte Krieg fremde, bisher seltene Affekt einen einschleppen, wie z. B. die Viostrabeule, die Amalose, eventuell sogar den Auszug.

Der Wundkrampf ist eine der gefährlichsten Wundinfektionskrankheiten, er ist in diesem Kriege leider schon oft als Komplikation beobachtet worden und hat in vielen Fällen zum Tode geführt. Er wird weniger bei glatten Wunden angetroffen als bei größeren Gewebeszerrungen durch Schrapnell- und Granatfeuer, wobei Teile der Wundoberfläche oder Erde oder Staub mit in die Wunde hereingetragen werden können. Der Starrkrampf wird durch Bazillen erzeugt, die sich im Strohhaare lange lebensfähig halten, und troden mütterliche Holzsplitter können nach nach Jahren Starrkrampf erzeugen. Die Sporen sind überall dort verbreitet, wo Erdimente unserer Haustiere, also der Kot von Rindern und Mäulern, hingelangt, so daß die Verührung von Wunden mit der Erde gedungter Lecker, mit Zerhackung des Grotz der Mistel mit sich bringt. Nach der Widmung Prof. Jodmanns in der „Deutschen medizinischen Wochenchrift“ ist das

erste Symptom, das der Kranke bemerkt, das Gefühl der Steifigkeit und Spannung im Gebiete der Mammuskeln. Der Patient vermag den Mund nicht mehr wie sonst zu öffnen, das Sprechen wird erschwert, die Nahrungsaufnahme schwieriger, es werden dann nacheinander die anderen Muskeln des Körpers ergriffen, die Rückenmuskulatur wird gespannt, der Kopf nach rückwärts gezogen, der Leib ist eingezogen. Der Kranke liegt starr wie ein Stock im Bett, es ist ihm unmöglich, sich aufzurichten, auch die Atmung wird erschwert, sie wird oberflächlich. In einzelnen schweren Fällen kommt es auch zu Krämpfen der Schilddrüse- und Zungenmuskulatur, ganz ähnlich wie bei der Hundswut. Das Leben wird noch furchtbarer dadurch, daß das Bewußtsein erhalten bleibt. Die schwersten Fälle von Starrkrampf verlaufen meist innerhalb weniger Tage tödlich. Aussichten auf Heilung sind dann vorhanden, wenn seit Beginn des Stimmkrampfes bereits eine Woche verstrichen ist. Die Verhütung des Starrkrampfes besteht darin, daß die Wunden, die mit verdächtigem Material in Verührung gekommen sind, vorbeugend mit Serum behandelt werden. Die Behandlung des einmal ausgebrochenen Starrkrampfes besteht ebenfalls in der Einspritzung von Serum. Während vor Einführung der Serumbehandlung 80-90 Prozent der Erkrankten starben, ist die Sterblichkeit nunmehr durch dieselbe auf 15 Prozent herabgegangen, sie ist demnach immer noch recht hoch. Je früher die Serumbehandlung durchgeführt wird, desto besser sind die Erfolge. Günstige Wirkungen hat ferner die Anwendung des schwefel-sauren Magnesiums; es wird unter die Haut eingespritzt, bewirkt alsdann eine Erschlaffung der Muskeln, führt zu tiefem Schlaf und allgemeiner Empfindungslosigkeit. Wenn Fieberung eintritt, so bessert sich zunächst der Stimmkrampf. Die Zahnreihen können wieder voneinander entfernt werden, so daß die Nahrungsaufnahme leichter wird. Auch die Spannung und die Stärke der Rückenmuskulatur wird geringer. Etwas vorhandene Zusammenziehungen der Muskeln nehmen an Stärke ab. Dann lassen die Krämpfe im Rücken und in den Beinen nach, so daß diese wieder bewegt werden können.

Nachkrankheiten bei Kriegsverletzungen. Mit alle Kriegsverletzungen werden in den Lazaretten völlig zur Ausheilung gelangen, öfters werden Folgen zurückbleiben, an denen der Verletzte noch lange zu tragen haben wird und die den Gegenstand einer besonderen Nachbehandlung bilden werden. Auch bei diesen Verletzungen ist es der heutigen Chirurgie vergönnt, wahre Triumphe zu feiern, namentlich gilt dies für die Amputierungen, für welche Massage, mediko-mechanische Wasserbehandlung, Elektrotherapie und ähnliche Heilmethoden nicht zu entbehren sind. Oberarzt Prof. Möhler verlangt, daß die orthopädischen Anstalten sowie die Lazarett hier unierten Kriegern zur Verfügung stehen müssen. Diese Behandlung ist auch am Plage, wenn Gelenke an unangünstiger Stelle versteift sind. Weist sie ohne Erfolg, so muß auf blutigem Wege eingegriffen werden. Bei den Verletzungen der Nerven mit Lähmungen kann der Nerv in hartes Nervengewebe eingebettet sein, er muß aus dieser Verwachsung gelöst werden, dann kommt der Nerv nach längerer Zeit wieder zur normalen Funktion. Bei den Kriegsverletzungen am Kopfe handelt es sich oft um Tötung des verlorengegangenen Amochens. Stellt sich Epilepsie ein durch Reizung der Hirnrinde, so muß die Ursache derselben: Amochensplitter, Narben, Fremdkörper, entfernt werden. Bei den Gesichtsverletzungen handelt es sich im weiteren Verlauf hauptsächlich um kosmetische Operationen an den Lidern, der Nase und den Lippen, die aber noch für die Funktion sehr nützlich sein können. Nachoperationen nach Miererschüssen sollen die Mammöglichkeit wieder herstellen. Die Narben am Halse können zu störenden Verzerrungen der Gesichtshaut und zu fehlerhafter Haltung des Kopfes führen; sie sind dann ausgedehnt zu entfernen und durch eine Haut zu ersetzen.

Zur Behandlung von Schußverletzungen empfiehlt Prof. Aromaner Berlin die Montagen und Vertheilung. Die Montagen sind am Plage, wenn das wunde und entzündete Gewebe in umfangreiches Narbengewebe umgewandelt werden soll. Liegt die Wunde oberflächlich, hat beispielsweise ein Granatplitter Haut, Fettgewebe und Muskel durchschlagen und zerstört, so daß eine offen zutage liegende Wundfläche von mehr oder minder erheblicher Länge vorhanden ist, so werden entzündete Wundstellen sich härter ausbilden, als zur Heilung notwendig ist, und werden somit die Heilung verzögern. So wie die Wundbehandlung dieses Stadium erreicht hat, sind Montagen irrtümlich am Plage. Die Tote braucht nur klein zu sein, da das entzündete Gewebe gegen Montagen sehr empfindlich ist.

Am Gegenatz zu diesen Strahlen kann das Licht bald nach der Verwendung zur Anwendung kommen, es kann aber auch in allen Stadien der Wundheilung, insbesondere auch dann appliziert werden, wenn durch eine Verbehandlung mit Kautschukstrahlen die Entzündung der Wunde beseitigt ist und somit bei schwereren äußeren Verletzungen die Bedingungen für eine rasche Heilung geschaffen sind. Wo direktes Sonnenlicht zur Verfügung nicht, in dieses zu verwenden. Die Wunden können täglich eine Stunde und weit mehr den senkrecht auf die Wunden fallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Von künstlichen Lichtquellen kommt jedes Nohlenbogenlicht in Frage, denn die Wunden so wie zu nähern sind, als die Wärme nicht unangenehm empfinden wird. Ferner Metallbrennlampen von 200 und 1000 Metzen Stärke, die in gleicher Weise wie das Bogenlicht zu verwenden sind. Je nach der Stärke der Lichtquelle dürfte eine Verabreichung von ein bis mehrstündiger Dauer am Tage sein. Die nächste zur Verfügung stehende Lichtquelle ist die Quarzlampe.

erhältlich, jedoch brauchbar und befriedigend. Patient sehr schwach, halb liegend. Bis jetzt sind alle Aufnahmen außer einer Lungentuberkulose, id. photographiere. Feden, Zendenwibel, Schwädel, Auf, Überarm, Schwädel, Galswabel usw. Vorerst bleibe ich hier in S. und besuche von hier die Kaserne der Infanterie, nur, aber abends immer hier sein, damit der Wagen nicht zerstoßen wird. Am Samstag war ich in S. das täglich besprochen wird. Meist gegen 12 Uhr mittags, 6 bis 8 Uhr abends und dann gegen Mitternacht noch einige Granaten. Die Bewohner gehen um diese Zeit alle in die Keller. Auch S. wurde vorige Woche zweimal besprochen. Hier wurde eine den den Granaten zerstörte Wunde wieder aufgebaut, auf die sie es abgeben haben. Nach ein Aliegar hat zwei Bomben geworfen, ohne aber zu treffen. Geiern wird schon sie wieder mit Schwere nach unserem Ansehen, der umher S. aufgelassen wurde. Es war ein wunderbarer Anblick, diese schrecklichen Finger bei furchtbarem Knall platzen zu sehen. Von Sonntag früh bis Montag Abend hatten wir ständige Artilleriegeschütz, fortwährend Schnellfeuer aus schweren Geschützen. Geiern und heute hatten wir französische Aliegarbesuch, jedoch 8 Uhr abends kamen drei durch Aliegarbomben verwundete Aliegar.

Kriegsbriefe.

Das Mönchengaut im Felde. Ein Mönchengauter schreibt: Man endlich habe ich Zeit und Gelegenheit, Ihnen einiges aus diesem furchtbaren Mäze und speziell über Funktion und Anwendung des Feld Mönchengauts mitzuteilen. Wie es mir persönlich geht, können Sie sich wohl denken, wenn Sie berücksichtigen, daß man im Landeslande in, daß kein Mensch auch nur ein Wort deutlich spricht, daß man für viel und gute Worte nicht das geringste haben kann, daß überall, wo man auch hintritt, alles mit Soldaten und Verwandten überfüllt ist, daß man großes Glück haben muß, ein Bett zu erwischen für Mannschaften ganzlich ausgeblieben, und daß man tatsächlich überall in Deutschland und auf der Straße im Feld heden bleibt. Zum Heber flug seit fünf Tagen Regen. Also der Mäze. Wohl dem, der nie in seinem Leben dieses schreckliche Wort hört! Wie ich Ihnen ja bereits mitteilte, in die erste Nacht gut verlaufen. Die zweite Hälfte brachte uns so langsam der Frost entgegen. Schon gleich hinter S. waren die ersten Vorboden dieses schrecklichen Völkermordens zu erkennen. Mäzengräber neuerer K., wanderer. Sodann auf der ganzen Strecke S. M. Mäzengräber und Denkmal von 1870. In M. angekommen, wurden wir gleich mit Mäzenommer empfangen. Mein Koffer S. schickte in einem Eisenbahnwagen, wie auch das ganze Gepäck Samtatsdepot in einem berechnenden Eisenbahnzuge untergebracht ist. Hier wartete ich zwei Tage auf Befehl, wieder mich dann nach S. brachte. Die Nacht ging ziemlich ganz glatt über M. bis R. von da ab nun unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen. Ich bin sehr überzeugt, daß kein Mensch auf der ganzen Welt den Mut hätte, den Feld Mönchengaut aus dem Hofe der S. Werke zu fahren, wenn er an solche Straßen denken möchte. Dazu dieser Mäzenweber! Endlose Frauenkolonnen mit ihrem langsamen Tempo wurden von uns überholt, unzählige leicht bewegliche Autos überholten uns. Hunderte von Wagen aller Art fahren zurück. Artillerie rettet und fährt im flotten Tempo an uns vorbei, eine Batterie kommt aus entgegengekehrter Richtung und dies alles auf dieser schmalen Landstraße, ebenschnigen, total ausgefahrenen Straße. Erschwerend dabei war noch, daß die ganze Straße ein Morast ist, so daß alle Vöcher und Steine usw. mit Schlamm bedeckt und deshalb nicht zu sehen sind. Es ist direkt ein Wader, daß wir den Wagen unverehrt hierher brachten, und es war jedenfalls auch nur dadurch möglich, daß wir bei zu hartem Gecrange hielten und die schwerste, ungefähr 12 bis 15 Kilometer lange Strecke in fünf Kilometer Tempo zurücklegten. Mit Schaltung II blieb uns der Wagen auf ebener Straße dreimal stehen und nur mit der I. Schaltung konnten wir weiterkommen. Die hinteren Räder bald einen Meter links, bald einen Meter rechts seitlich abweichend. Den Weg zum Schloß S. eine ziemlich tiefe Anhöhe, aber fester Boden, nahm die Maschine an. Wir üben also nun auf dem Schloß S. das dazu gehörige kleine französische Bauerndorf zählt 20 Einwohner. Der Weiber des Schloßes in Köhler in der französischen Arme. Seine Gattin, eine ältere Frau, ist mit drei Dienerrinnen die einzige Bewohnerin des Schloßes, das heißt, wenn wir fort sind; denn vorläufig ist der Tisch für Ärzte, Samtatsfeldoten, 12 Verwandte und zwei Mönchengauter gedeckt; es ist genau 12 Uhr, um 12 1/2 Uhr wird Herr Generalarzt S. aus M. erwartet, und bis dann soll der Wagen in Betrieb sein. Es ging also gleich an die Arbeit. Nach kurzer Besichtigung der vielen schönen Sachen, die ich so im Nu aus dem Wagen hervorgeraberte, ging's los. Eine Bedienaufnahme war die Neuenaurte. Die Aufnahme war zwar nicht

Gerichts-Zeitung.

Rein Mari Monatsgehalt für eine Krankenpflegerin. Die folgende Lage vieler Krankenpflegerinnen fand eine kräftige Bekämpfung in einer Verhandlung, die dieser Tage vor dem Oberstenberger Gewerbegericht stattfand. Es lagte dort eine Klage gegen ein Konsortiumberger „Schwermereheim“ auf Zahlung von 20 Mk. Gehalt. Die Klägerin war vor dem Mäze gegen ein Monatsgehalt von 30 Mk. mit Klager Mündigangestirn an gestellt, an Aufschlagen erhielt sie außerdem zwei Moit und Wohnung. Bei Monatsabschluss wurde von den Schwereim verlangt, sie sollten für ein Drittel des bisherigen Gehalts weiterarbeiten. Wie die Verlang des Schwereim behauptet, wären alle Schwereim, einschließlich der Klägerin, damit einverstanden gewesen; letztere bezieht jedoch, zu der Gehaltsminderung ihre Zustimmung gegeben zu haben. Sie verlangt das Gehalt von 1. August bis zum 6. September, dem Tage der Auflösung des Dienstverhältnisses, und zwar unter Verrechnung des vollen Monatsgehalts. Das Gewerbegericht verurteilte das „Schwermereheim“ zur Zahlung des geforderten vollen Gehalts. Es konnte, so heißt es in der Begründung, ganz dahingestellt bleiben, ob die Vereinbarung vorliegt oder nicht. Denn eine etwa getroffene Abrede im Sinne der Bestaaten sei nach § 138 des Bürgerlichen Gesetzbuchs als nichtig anzusehen. Es würde gegen das Amtungsgebot oder etwa, falls es gerecht Denkenden verstoßen, das Gehalt einer Anstaltlichen, die eine so schwere und aufopferungsvolle Tätigkeit ausübt, hat, auf ein Drittel zu kürzen und von 20 Mk. auf 10 Mk. zu setzen. Ob die Klägerin wirklich dazu die Zustimmung gibt, so ist sie das nur aus Not.

Rundschau.

Verhalten deutscher Krankenschwestern vom „Roten Kreuz“. Der Tagespresse entnehmen wir folgende Notiz: Der Mannmann dank von Tiedenhofen erläßt folgende Bekanntmachung: Man sollte annehmen sollen, daß es nur eines einmaligen Besuchs durch die Krene bedürft hätte, um Frauen, die als Krankenschwestern tätig sind, genügend vor Augen zu führen, wie unwürdig es ist, französischen Verwundeten eine bevorzogene Pflege angedeihen zu lassen und dadurch ihre eigenen Landsleute zu schaden. Aber doch aber ist es, wenn deutsche Pflegerinnen ihre an sich so anerkennenswerte Tätigkeit dazu misbrauchen, französischen Verwundeten so wenig entgegenzukommen, daß diese es wagen durften, in ein Verhältniss zu ihnen zu treten und sie sogar als ihre Verlobte zu bezeichnen, wie es bei den Pflegerinnen Gaele und Alma S. und Marie M. aus Rathigen der Fall gewesen ist. Diese Pflegerinnen bedenken nicht, wie sie durch ihre Handlungsweise den ganzen Krankenschwesternstand entehrt und herabwürdig haben. Solch Elemente müssen so schnell wie möglich entfernt werden, damit die Hochachtung und Verehrung, deren sich der hohe Beruf der deutschen Krankenschwestern erfreuen, nicht in den Schmutz gezogen werden. Nun konnte man vielleicht erwidern, daß Mädchen, die sich gern haben, auch in Kriegszeiten nicht immer nach Beruf und Raten fragen, aber die vielen Mitleidungen von Kollegen aus dem Felde, Samtatsfeldoten und Lazarettärzten lassen doch nur vermuten, daß der „Beruf“ bei mander „Noten“ Kreuz Pflegerinnen Vergabe, und das „interessante Erlebnis“ Hauptfache ist.